

„Unsere wahre ‚Gëlle Fra‘ soll jungfräulich bleiben; jungfräulich rein auch unsere Geschichte“¹

Am 1. Mai wird die Weltausstellung in Shanghai eröffnet. Die „Gëlle Fra“ ist dabei und das hat in ihrer Heimat für helle Aufregung gesorgt. Unter anderem, weil sie unter einem Pseudonym reise – Friedensbotschafterin ist sie in China, nicht Freiheitssymbol. In den Zeitungen häuften sich Artikel und Leserbriefe, in denen es auch um die Geschichte und Bedeutung des Denkmals ging. Ein Déjà-vu, denn bereits 2001 fand in den Medien ein zähes Tauziehen um die historische Deutungshoheit statt, ausgelöst durch eine schwangere Kopie der goldenen Frauenskulptur. Eine Analyse des damaligen Streits bietet interessante Tiefblicke in die luxemburgische Erinnerungskultur zu Beginn des 21. Jahrhunderts.

Erinnerungskultur und Geschichtsdebatten

Das Gedächtnis ist ein geheimnisvolles Phänomen. Was wird wie erinnert, respektive vergessen, und warum? Erst über den Umweg artikulierter Erinnerungen lässt sich auf seine Funktionsweise schließen. Analog zur individuellen Ebene können „Erinnerungskulturen“ als die jeweiligen Ausprägungen verstanden werden, die das „kollektive Gedächtnis“ hervorbringt. Die Rede vom „kollektiven Gedächtnis“ ist natürlich eine Metapher. Der Begriff versucht das zu umfassen, was sehr allgemein definiert werden kann „als die Gesamtheit all jener Vorgänge (organisch, medial und institutionell), denen Bedeutung bei der wechselseitigen Beeinflussung von Vergangenem und Gegenwärtigem in soziokulturellen Kontexten zukommt.“² Konflikte über die Deutung der Vergangenheit sind kein seltenes Phänomen. Geschichtsdebatten, so der deutsche Historiker Dietrich Seybold, geben „Gelegenheit zur Inventarisierung pluraler Diskurse, da jede Gruppe, jede Erinnerungsgemeinschaft, die glaubt, etwas zu

verlieren zu haben, sich in eine Debatte einbringt und inkriminiert, was für sie inakzeptabel ist.“³

Die Kontroverse um Lady Rosa und die Gëlle Fra ist ein Paradebeispiel für die von Seybold beschriebene Geschichtsdebatte. Inhaltlich ging es weniger, wie von der Künstlerin Sanja Ivekovic mit ihrer Lady Rosa of Luxembourg beabsichtigt, um das Machtverhältnis zwischen den Geschlechtern in Vergangenheit und Gegenwart. Das Kunstwerk provozierte in erster Linie eine Auseinandersetzung mit der Bedeutung der Gëlle Fra, ihrer Geschichte und der Geschichte des Landes. Da Geschichtsbilder nicht allein auf überprüfbaren historischen Informationen beruhen, sondern auch auf interpretatorischen, normativen Bedeutungszuweisungen, lassen sich bestimmte gesellschaftliche Gruppen ausmachen, die eine besondere Legitimation in Bezug auf das historische Argument beanspruchen. Dabei handelt es sich einerseits um die ZeitzeugInnen als (scheinbare) Träger eines authentischen Gedächtnisses und die HistorikerInnen als (scheinbare) Träger eines wissenschaftlich fundierten Geschichtswissens.

Pia Oppel

Vor dem Hintergrund dieser theoretischen Betrachtungen bietet sich eine erinnerungskulturelle Analyse der Debatte um Lady Rosa und die Gëlle Fra aus dreierlei Gründen an. Erstens kann sie

Pia Oppel hat 2009 ihre Magisterarbeit zum Thema ‚Gëlle Fra‘ und ‚Lady Rosa‘. Eine erinnerungskulturelle Kontroverse in Luxemburg zu Beginn des 21. Jahrhunderts bei Prof. Dr. Sylvia Paetschek an der Universität Freiburg geschrieben. Die Arbeit kann in der Luxemburger Nationalbibliothek eingesehen werden.

Bis zum Wiederaufbau im Jahr 1985 pflegten die Zeitzeugenverbände kein inniges Verhältnis zu dem Denkmal.

eine gewisse Repräsentativität für sich beanspruchen, da sich außergewöhnlich viele Menschen beteiligten. Zweitens gibt es einen verlässlichen Quellenkorpus, da die Debatte in den Pressemédien (Zeitungen, Radio, Fernsehen und Internet) festgehalten wurde. Drittens haben sich drei Akteursgruppen – die HistorikerInnen, die ZeitzeugInnen und die Nachkriegsgenerationen – offen kenntlich gemacht und eine Analyse ihrer jeweiligen Argumentationsweisen ist möglich.

Vorgeschichten der Kontroverse

Zwei Rückblicke sind für den Kontext der Debatte besonders interessant. Einerseits sollte geklärt werden, welches Wissen über die Gëlle Fra potenziell zur Verfügung stand – also, was sagt die Geschichtswissenschaft zu dem Thema? Andererseits erscheint es sinnvoll, nach dem Verhältnis der ZeitzeugInnen zu dem Denkmal zu fragen.

Bei einer Geschichte der Geschichtsschreibung liegt das Augenmerk nicht darauf „*wie es eigentlich gewesen ist*“, als vielmehr darauf zu zeigen, wie Geschichte eigentlich *gelesen* worden ist.⁴ Eine solche Herangehensweise hat Pierre Nora mit dem Begriff der „*histoire au second degré*“ geprägt.⁵ Aus der Gesamtschau der zur Gëlle Fra produzierten Forschungsergebnisse kann eine „Meistererzählung“ – also das innerfachlich dominante Deutungsmuster – distilliert werden.⁶ Stark zusammengefasst stützt die Meistererzählung der Geschichte der Gëlle Fra sich inhaltlich auf drei Hauptpfeiler. Am Anfang steht der Denkmalbaubau 1923 und seine Widmung an die luxemburgischen Legionäre im Ersten Weltkrieg. Danach folgt der Denkmalabriss durch die Nazis im Oktober 1940. Schließlich der Wiederaufbau 1985. Am häufigsten wird die Denkmalgeschichte in Forschungsbeiträgen zum Zweiten Weltkrieg behandelt. Insgesamt schuf die Geschichtsschreibung ein einheitliches Bild, Forschungsdebatten gab es nicht. Die Tatsachen, dass die Gëlle Fra bei ihrer Errichtung von katholischen Kreisen kritisiert wurde und es widerstrebende Kräfte gab, die ihren kompletten Wiederaufbau nach dem Krieg verzögerten, gehören mit zur Meistererzählung, werden aber unterschiedlich gewichtet und gedeutet.⁷ Die am häufigsten erwähnte Symbolik der Gëlle Fra ist jene der Freiheit, aber sie wird auch als Widerstands-, Unabhängigkeits-, Sieges- oder Friedenssymbol bezeichnet.

ZeitzeugInnen haben sich in der Geschichtsdebatte nur in wenigen Fällen einzeln zu Wort gemeldet. Meistens haben sie sich kollektiv im Namen verschiedener „Zeitzeugenorganisationen“ beteiligt. Damit sind jene Zusammenschlüsse gemeint, die in Luxemburg nach 1945 – als Interessenverbände unterschiedlicher Opfergruppen und als Vereine, welche die Erinnerung an die Opfer pflegen – auf Initiative von Zeitzeug-

Innen des Zweiten Weltkriegs entstanden sind.⁸ Sie haben im Laufe ihrer Geschichte zahlreiche Verbandszeitschriften und Bücher publiziert, aus denen sich ihr Umgang mit der Gëlle Fra teilweise rekonstruieren lässt. Bis zum Wiederaufbau im Jahr 1985 pflegten die Zeitzeugenverbände kein inniges Verhältnis zu dem Denkmal. Keine Organisation hatte sich nach dem Krieg aktiv für den Wiederaufbau der Gëlle Fra eingesetzt. Die Unio'n und die LPPD waren sogar ausdrücklich gegen die Reinstallation der goldenen Statue auf ihrem Obelisk. Deren Argument, das Denkmal müsse in Form einer Ruine zum Mahnmal umfunktioniert werden, ist nur schwerlich zu bewerten. Zwei Argumente lassen jedoch an der Stichhaltigkeit zweifeln: Die erklärenden Texte wurden erstens nie am Denkmal angebracht, was eher auf ein bewusstes Verdrängen der Statue aus der Öffentlichkeit hindeutet. Zweitens wurde die Gëlle Fra nach ihrem Auftritt in der Resistenzwoche 1955 nicht in das ein Jahr später eröffnete Widerstandsmuseum in Esch aufgenommen. Hier hätte man ein Zeichen setzen können, wollte man die Zerstörung des Denkmals im kollektiven Gedächtnis verankern. Die Gëlle Fra wurde also eher trotz der Zeitzeugenorganisationen als wegen ihnen wieder aufgebaut. Diese haben das Denkmal schließlich trotzdem erfolgreich in ihren Dienst gestellt. Bis 1985 war die Gëlle Fra ein reines Kriegerdenkmal, aus dem die anderen Opfergruppen und patriotischen Vereinigungen aufgrund seiner Zerstörung gerne ein Mahnmal auch für ihre Leiden machen wollten. Der Widerstand als zentrales Element der Kriegserinnerung wurde dann 1985 offiziell in die Symbolik des Denkmals aufgenommen.

Die Zeitzeugenverbände stehen darüber hinaus für eine dominant männliche Erinnerungskultur. Erstens sind die zentralen Akteure fast ausschließlich Männer und zweitens gedenken sie v. a. männlicher Helden(-haftigkeit).

„Le Luxembourg est au bord de la guerre civile.“⁹

Die Quellen, d. h. 482 Zeitungsartikel, Leserbrief, Fernseh- und Radiobeiträge, wurden systematisch auf folgende Fragen hin untersucht: Welche Bedeutung hat die Gëlle Fra für die Akteure? Was wird von ihrer Geschichte erinnert? An welche anderen Aspekte der luxemburgischen Geschichte wird erinnert? Wie denken die Akteure über die Erinnerungskultur der Gesellschaft nach? Wie nehmen die Gruppen sich gegenseitig wahr? Welchen Deutungsanspruch erheben sie?

Zwei grundsätzliche Schlüsse können aus dieser Analyse gezogen werden: Es wurde deutlich, dass die Gëlle Fra ein auffällig polysemes Denkmal ist. Das betrifft vor allem ihre Widmung, aber auch ihre Symbolik, die – unabhängig von der Akteurs-

gruppe – sehr unterschiedlich dargestellt wurden. Die wenigsten konnten diese präzise benennen, meistens kannten die Menschen nur einzelne Elemente.

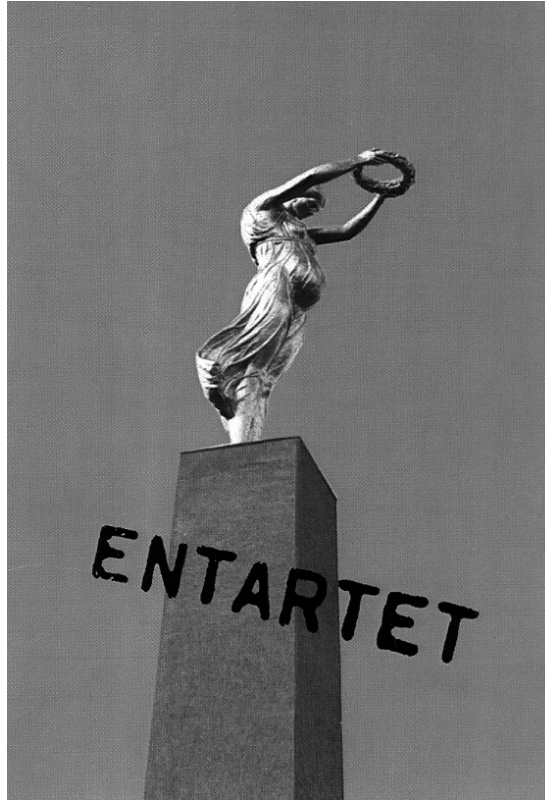
Die historische Periode, die in der Kontroverse in den Mittelpunkt geriet, war der Zweite Weltkrieg. Während der Erste Weltkrieg und die Nachkriegszeit in Verbindung mit der Denkmalgeschichte zwar häufig thematisiert wurden, hatte sich die Debatte um den Zweiten Weltkrieg ein Stück weit verselbstständigt. Hier wurde verhandelt, welches moralische Urteil über die Haltung Luxemburgs unter der Nazibesatzung gefällt werden könne.

Anhand der Quellenanalysen konnten wie erhofft, gruppenspezifische Argumentationsweisen und Geschichtsbilder ausgemacht werden. Stark verallgemeinert kann man die einzelnen Akteursgruppen wie folgt charakterisieren:

Die *HistorikerInnen* traten als Experten auf und wurden auch in dieser Funktion konsultiert. Sie setzten sich eher kritisch mit der Gëlle Fra auseinander. Die Beiträge offenbarten zahlreiche Konfliktlinien im Umgang mit der Frage, welchen Stellenwert der Widerstand respektive die Kollaboration in der moralischen Schlussbilanz erhalten sollten. Dazu gab es zwei Forschungsstandpunkte. Paul Dostert, Serge Hoffmann und Gilbert Tausch relativierten die Relevanz einzelner Kollaborateure und zeichneten das Bild einer im Krieg weitgehend geeinten Gesellschaft. Denis Scuto, Lucien Blau, Benoît Majerus, Renée Wagener und Paul Cerf plädierten im Gegenteil für eine Darstellung, die über die Dichotomie „Widerstand – Kollaboration“ hinausgeht.

Alle HistorikerInnen bemühten sich um eine Vermittlung zwischen den ZeitzeugInnen und den Nachkriegsgenerationen. Dies schlug sich auch in ihren Äußerungen zur Erinnerungskultur nieder, mit denen sie die Kontroverse entschärfen wollten: Einerseits gäbe es keine Pflicht zur Erinnerung bestimmter Ereignisse der Vergangenheit und der Wandel des kollektiven Gedächtnisses sei naturgemäß, andererseits müsse Verständnis für die Identifikation der ZeitzeugInnen mit bestimmten Aspekten der Vergangenheit aufgebracht werden.

Über das eigene Verhältnis zur Zeitzeugenschaft wurde selten reflektiert. Denis Scuto bedauerte, dass die Luxemburger Geschichtswissenschaft der Frage ratlos gegenüber stünde, wie mit den ZeitzeugInnen generell und den Zeitzeugenverbänden im Speziellen heute umzugehen sei. HistorikerInnen müssten die Einzelschicksale unter der Nazi-besatzung kennen, um verlässliche Aussagen machen zu können.¹⁰ Unbeantwortet bleibt damit letztlich dennoch die Frage, wie mit Widersprüchen zwischen Forschungsergebnissen und persönlichen Erinnerungen umzugehen ist.



Collage von Jerry Frantz (Format Postkarte). Auf der Rückseite ist folgendes Camus-Zitat zu lesen: „Der Künstler ist seiner ureigensten Aufgabe nach ein Zeuge der Freiheit – das ist seine Rechtfertigung, die er mitunter sehr teuer bezahlen muß.“

Im Umgang mit den Wortmeldungen der *Zeitzeugenorganisationen* gab es ein grundsätzliches Problem. Diese haben in der Kontroverse von ihren Mitgliedern durchweg als „ZeitzeugInnen“ gesprochen und damit ihre eigentliche Mitgliedersituation vertuscht.¹¹ Im Laufe der Jahre traten auch jüngere Familienmitglieder und andere Personen bei, die sich für die Pflege der Erinnerung an die Opfer des Zweiten Weltkriegs interessierten.¹² Ob und wie diese „Täuschung“ motiviert ist, kann hier nicht beantwortet werden. Dass sie weitgehend erfolgreich war, ließ sich den Quellen eindeutig entnehmen. Sie galten in der Debatte als Opfer, die sich wegen ihrer schmerzlichen Erfahrungen im Zweiten Weltkrieg von der Denkmalkopie verletzt fühlten. Die Gëlle Fra repräsentierte für sie nationale Einheit und den allgemeinen Widerstand im Zweiten Weltkrieg. Eine schwangere Kopie stellte in ihren Augen diese Symbolik und somit die Würde der ZeitzeugInnen in Frage.¹³

Wenn sie historische Ereignisse erwähnten, dann meistens den Abriss der Gëlle Fra, „un lieu désormais sacré.“¹⁴ Die Proteste gegen den Denkmalsturz wurden als Beginn des organisierten Widerstands gedeutet. Mit der Verzögerung des Wiederaufbaus nach dem Krieg setzten sie sich nicht auseinander.

Unbeantwortet bleibt letztlich dennoch die Frage, wie mit Widersprüchen zwischen Forschungsergebnissen und persönlichen Erinnerungen umzugehen ist.

Die Nachkriegsgenerationen wendeten sich gegen die Kriegsgeneration, die im Verlauf der Kontroverse immer noch versucht hat, den längst vollbrachten Tabubruch zu ignorieren.

Die Kontroverse wurde als Gelegenheit genutzt gegen das Vergessen anzukämpfen: „Mir duerfen net vergiessen.“¹⁵ Dabei ging es weniger um konkrete Ereignisse, die nicht vergessen werden sollten, als um eine mit den Erinnerungen der Kriegsgeneration übereinstimmende Interpretation der Ereignisse, die „historische Wahrheit“.¹⁶

Das Verhältnis zur Konkurrenz in Sachen Wahrheitsfindung, also zur Geschichtswissenschaft, war problematisch. Häufig beklagten sich die ZeitzeugInnen, sie habe sich nicht ausreichend darum bemüht, Respekt vor den Werten der Kriegsgeneration (Patriotismus, Opferbereitschaft,...) zu vermitteln.

Die Nachkriegsgenerationen forderten lautstark eine Adjustierung der Erinnerungskultur, die sich neuen Perspektiven öffnen und dem gesellschaftlichen Wandel gerecht werden sollte. Sie hinterfragten vor allem die Sieges- und Kriegsheldensymbolik der Gëlle Fra, die mit dem Erfolg der europäischen Integration unvereinbar seien.

Das Gefühl, es bestehe ein enormer Aufarbeitungsbedarf, wurde häufig artikuliert, auch in Bezug auf den Zweiten Weltkrieg. „Historiens au boulot“, so lautete der Appell, denn aus der Geschichte könne man nur lernen, wenn man sie kritisch hinterfragt.¹⁷ Es sei gefährlich, wenn der Zweite Weltkrieg ein Hauptpfeiler der nationalen Identität sei, „sans que ce chapitre n'ait jusqu'ici été analysé de façon historico-critique.“¹⁸ Die Nachkriegsgenerationen sprachen immer wieder von längst fälligen Tabubrüchen, obwohl sie ihre Vermutung, es habe bspw. auch Kollaborateure

gegeben, frei aussprechen konnten, und immer wieder erwähnt wurde, Luxemburg sei kein im Widerstand geeintes Volk gewesen. Sie wendeten sich damit gegen die Kriegsgeneration, die im Verlauf der Kontroverse immer noch versucht hat, den längst vollbrachten Tabubruch zu ignorieren. Obwohl sie den emotionalen Bezug der ZeitzeugInnen zur Gëlle Fra und zu den Ereignissen im Zweiten Weltkrieg respektierten, erkannten die Nachkriegsgenerationen ihnen keine Deutungshoheit über die Vergangenheit an. „Für die Empörung gilt es Verständnis aufzubringen. Teilen muss man sie aber nicht – auch nicht als geschichtsbewusster Luxemburger.“¹⁹ Manche kritisierten, die Kriegsgeneration habe bei der Vermittlung ihrer Erinnerungen mehr an persönliche Eitelkeiten gedacht als sich um Redlichkeit zu bemühen – ein „vergeudetes Erbe“.²⁰

Schlussfolgerungen

Noch 1985 konnten die Zeitzeugenverbände eine neue Gedenktafel entwerfen und die Symbolik der Gëlle Fra gemäß ihrer Sicht auf die Vergangenheit erweitern, ohne dass sich die Öffentlichkeit und die Geschichtswissenschaft dazu äußerten. 2001 hat sich das Kräfteverhältnis unter den 3 Akteursgruppen deutlich zu Ungunsten der ZeitzeugInnen verschoben. In diesem Sinn war die Kontroverse ein im Konflikt ausgetragener erinnerungskultureller Generationenwechsel.

Trotz der erinnerungskulturellen Konkurrenz zwischen den drei Akteursgruppen ist die luxemburgische Erinnerungskultur ausgesprochen homogen, zumindest an der Oberfläche. Bisher haben keine marginalisierten Erinnerungsgruppen Anspruch auf öffentliche Anerkennung ihres Geschichtsbildes erhoben. Beim Beispiel des Zweiten Weltkriegs könnte man von den in Luxemburg lebenden Juden und italienischen Widerstandskämpfern erwarten, dass sie auf ihre gruppenspezifischen Erinnerungen, Leidenswege und Verdienste aufmerksam machen. Auch die Frauen haben in der Kontroverse den dominanten Erinnerungsträgern kaum eine eigene Sicht auf die Vergangenheit entgegengestellt.

Aus einer rückblickenden Reflexion über den Arbeitsprozess ergab sich auch ein persönliches Fazit. Beim Lesen des Quellenmaterials erschien mir der Standpunkt der Kriegsgeneration nur schwer nachvollziehbar, weshalb ich mich ausgiebig mit Aimé Knepper und Aloyse Rath²¹, zwei prominenten Persönlichkeiten der „Zeitzeugenszene“ unterhielt. In der Hoffnung Antworten auf viele mir unerklärliche Fragen zu finden: Wieso bestanden sie darauf, dass sie im Zweiten Weltkrieg nahezu alle Luxemburger Helden des Widerstands waren? Wieso verteidigten sie eine offensichtlich einseitige Erzählung der damaligen Ereignisse? Wieso verschwiegen sie ihr Wissen über die Hin-



tergründe für das lange Verschwinden der Gëlle Fra? Interessanterweise beschuldigten meine zwei Gesprächspartner sich gegenseitig im Krieg kollaboriert zu haben. Hier offenbarte sich, welch großem Rechtfertigungsdruck diese Generation ausgesetzt ist. Ihr persönliches Schicksal in einer für spätere Generationen unbegreifbar schwierigen Zeit wurde im Nachhinein nur anhand der Kategorien Widerstand oder Kollaboration bewertet.²² Öffentliche Trauma- oder Schuldbewältigung waren unter diesen Bedingungen undenkbar. Anstelle das Recht ihrer Generation zu verteidigen, keine unfehlbaren Helden gewesen sein zu müssen, bestärkten sie das dichotome Schema, woraus der in dieser Arbeit beschriebene Generationenkonflikt folgte. Zur Nachkriegsgeschichte der Gëlle Fra und den Forschungserkenntnissen der HistorikerInnen wollten beide keine Stellung nehmen. Die Fronten zwischen Geschichte und Gedächtnis schienen in diesem Fall verhärtet.

Noch eine Geschichtsdebatte?

Im Dezember wird die Gëlle Fra wahrscheinlich in einer Ausstellung über ihre Geschichte und ihren Schöpfer, Claus Cito, in Bascharage gezeigt. Teil dieser Geschichte ist seit der Kontroverse im Jahr 2001 auch Lady Rosa, die in Zwischenzeit ebenfalls eine Odyssee hinter sich hat. Sie war (ohne ihren Sockel) bereits in einem luxemburgischen Frauenhaus, dann im van Abbe Museum in Eindhoven zu sehen. Sollte sie in Bascharage gezeigt werden, kann mit erneutem Protest gerechnet werden. Eine Kampfansage von Aimé Knepper erschien bereits im *Journal*: „lasst die schwangere Karikatur versteckt, dort wo sie jetzt steht.“²³ Und was soll diesmal vergessen werden? ♦



© Pia Oppel

¹ Robert Thill: „D'Gëlle Fra' oder die Sakralisierung unserer Vergangenheit“, Artikel in: *Tageblatt*, 04.05.01

² Astrid Erll: *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen*. Stuttgart 2005, S. 6.

³ Dietrich Seybold: *Geschichtskultur und Konflikt. Historisch-politische Kontroversen in Gesellschaften der Gegenwart*, Bern/u.a. 2005, S. 16.

⁴ Klaus Große-Kracht: „Gedächtnis und Geschichte, Maurice Halbwachs – Pierre Nora“, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 47 (1996), S. 21.

⁵ Pierre Nora: „Comment écrire l'histoire de France?“, in: *Ders.: Les lieux de mémoires. Band 2*. Paris 1986, S. 2230.

⁶ Der Quellenkorpus umfasst sämtliche Überblicksdarstellungen zur Luxemburger Geschichte im 20. Jahrhundert, sowie Aufsätze und Monographien zum Ersten Weltkrieg, zum Zweiten Weltkrieg, zum Koreakrieg und zur Gëlle Fra selber.

⁷ Der Denkmalsockel wurde 1960 detailgetreu in seinem Vorkriegszustand wiederhergestellt. Auf einer zusätzlichen Gedenktafel am Sockel bedankte sich die Großherzogin Charlotte bei den Freiwilligen des Zweiten Weltkriegs. Die Gëlle Fra kam in ein städtisches Depot, danach in ein „Versteck“ unter der Tribüne des städtischen Fußballstadions.

⁸ U. a.: Unio'n, UPFIL (Union nationale des passeurs, filéristes et résistants), LPPD (Ligue luxembourgeoise des prisonniers et déportés politiques), AACL (Association des anciens combattants luxembourgeois de la Guerre 1939-1945 et des forces des Nations unies), Zwangsrekrutierte, Amicale Albert Ungeheuer.

⁹ Yvan: „Maux dits d'Yvan. Gëlle Fra: Miss Jekyll et Mother Hyde“, *Satirische Kolumne* in: *d'Lëtzebuerger Land*, 27.04.01.

¹⁰ Vgl. Renée Wagener: „L'art, l'histoire et les femmes“, in: *Woxx*, 27.04.01.

¹¹ Eine Ausnahme ist die Amicale Mauthausen. Sie legt offen, dass viele ehemalige KZler bereits gestorben sind.

¹² Auf Anfrage konnte keine der größeren Organisationen den Anteil tatsächlicher ZeitzeugInnen genau angeben, meistens lagen die Schätzungen bei etwa 50 %.

¹³ Vgl. Comité exécutif du Comité directeur du souvenir de la Résistance: „La Gëlle Fra. N'y touchez pas!“, *Leserbrief* in: *Lëtzebuerger Journal*, 21.04.01.

¹⁴ Pierre Frieden: „Pour une tolérance bien ordonnée“, *Leserbrief* in: *Luxemburger Wort*, 12.06.01.

¹⁵ Aimé Knepper: *Interview*, in: *Journal*. RTL Fernsehen, 18.04.01.

¹⁶ Pierre Frieden: „Pour une tolérance bien ordonnée“, *Leserbrief* in: *Luxemburger Wort*, 12.06.01.

¹⁷ Lily Putana: „Les dessous de la Gëlle Fra“, *Artikel* in: *De Neie Feierkrop*, 04.05.01.

¹⁸ Marc Gerges: „Un pas en avant, deux en arrière“, *Artikel* in: *d'Lëtzebuerger Land*, 08.06.01.

¹⁹ Jean-Louis Scheffen: „Kunst oder Provokation? Streit um die Gëlle Fra Nr. 2“, *Artikel* in: *Télécran*, 28.04.01.

²⁰ Romain Hilgert: „Resistenz. Vergeudetes Erbe“, *Artikel* in: *d'Lëtzebuerger Land*, 15.06.01.

²¹ Der langjährige Präsident des Conseil national de la Résistance ist vergangenen Dezember gestorben.

²² Siehe dazu auch: Majerus, Benoît: „Besetzte Vergangenheiten. Erinnerungskulturen des Zweiten Weltkrieges in Luxemburg – eine historiographische Baustelle“, in: Guy Thewes (Hg.): *Luxembourg, ville en Europe*, o.S. (erscheint 2010).

²³ Knepper, Aimé: „Keine Lady Rosa in Bascharage“, in: *Lëtzebuerger Journal*, 30.03.2010.